

Letzter nach Epiphanias

Ofb 1, 9-17

Es gilt das gesprochene Wort!

©Ivo Huber, 2020

Manchmal überfallen Einem schlechte Nachrichten. Das ist so. Kein schöner Moment. Und immer, wenn mir das selbst so geht oder wenn ich zusehen muss, wie ein anderer sich damit auseinandersetzen muss, empfinde ich eine tiefe Hilflosigkeit, wird mir schwer ums Herz.

Die meisten der Hiobsbotschaften kommen ja unverschuldet, eine schlechte Diagnose beim Arzt, ein Sturz oder etwas, was einem Menschen passiert, der mir nahesteht, oder es ist ein Gerücht, eine üble Nachrede, die auf einmal da ist und von der ich nicht genau weiß, wer oder was dahintersteckt.

Diesen Schicksalsschlägen gemeinsam ist die Ohnmacht, die mit ihnen einhergeht. Es gibt nichts und niemand, der konkret dafür verantwortlich gemacht werden kann. Deswegen gibt es auch nichts, was die Situation ändern könnte. Es ist schlicht und einfach hinzunehmen. Wie gut wäre es da, wenn es wenigstens eine Möglichkeit gäbe, sich zu wehren, sich dem Schicksal in den Lauf zu werfen! Aber da ist nichts. Das ist das Schlimmste, weil es mich völlig machtlos, im wahrsten Sinn des Wortes ohnmächtig zurücklässt, in eine dunkle Ecke stellt, aus der ich nicht so leicht herauskomme.

Ganz ähnlich geht es Johannes. Ihm ist übel mitgespielt worden. Verleumdungen machen die Runde, sein Glaube ist Gegenstand des Gespötts. Er fühlt sich hilflos und verkriecht sich auf die Insel Patmos. Hier auf der Insel, allein und verlassen, versucht er mit seiner Ohnmacht und seinem Schmerz zurecht zu kommen. Erfahren Sie, wie es Johannes dabei ergeht. Wir hören aus der Offenbarung des Johannes,

aus dem ersten Kapitel die Verse 9 bis 17: **9** *Ich, Johannes, euer Bruder und Mitgenosse an der Bedrängnis und am Reich und an der Geduld in Jesus, war auf der Insel, die Patmos heißt, um des Wortes Gottes und des Zeugnisses Jesu willen. 10* *Ich wurde vom Geist ergriffen am Tag des Herrn und hörte hinter mir eine große Stimme wie von einer Posaune, 11* *die sprach: Was du siehst, das schreibe in ein Buch und sende es an die sieben Gemeinden: nach Ephesus und nach Smyrna und nach Pergamon und nach Thyatira und nach Sardes und nach Philadelphia und nach Laodizea. 12* *Und ich wandte mich um, zu sehen nach der Stimme, die mit mir redete. Und als ich mich umwandte, sah ich sieben goldene Leuchter 13* *und mitten unter den Leuchtern einen, der war einem Menschensohn gleich, der war angetan mit einem langen Gewand und gegürtet um die Brust mit einem goldenen Gürtel. 14* *Sein Haupt aber und sein Haar war weiß wie weiße Wolle, wie Schnee, und seine Augen wie eine Feuerflamme 15* *und seine Füße gleich Golderz, wie im Ofen durch Feuer gehärtet, und seine Stimme wie großes Wasserrauschen; 16* *und er hatte sieben Sterne in seiner rechten Hand, und aus seinem Munde ging ein scharfes, zweischneidiges Schwert, und sein Angesicht leuchtete, wie die Sonne scheint in ihrer Macht. 17* *Und als ich ihn sah, fiel ich zu seinen Füßen wie tot; und er legte seine rechte Hand auf mich und sprach: Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte 18* *und der Lebendige. Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle.*

Der Geist Gottes entführt Johannes, reißt ihn aus seiner Qual und zeigt ihm ein ungeheures Bild. Fast mutet dieses

Bild an wie einem Science-Fictionfilm entnommen. Ihm erscheint eine übermächtige Gestalt, ein Rettungengel, mit einem scharfen, zweischneidigen Schwert, dessen Angesicht leuchtet wie die Sonne in ihrer Macht. Wow, möchte ich sagen, toll.

Ehrlicherweise kenne ich selbst Phantasien, die mich, wenn es mir schlecht geht, aus dem Staub der Depression erlösen. Vermutlich kennen Sie das ja alle auch selbst, Vorstellungen der eigenen Macht, wenn alles um einem herum zur Ohnmacht zwingt. Nicht dass das der Wirklichkeit entspräche, nein, so einfach geht das nicht, aber sich vorzustellen, man könnte, ist gerade dann, wenn es eben nicht geht von großer Heilsamkeit. Manchmal tut spinnen, sich die Zukunft besser auszumalen als sie in Wirklichkeit sein wird, richtig gut.

Im Film gehören solche Phantasien zum ordentlichen Handwerkszeug. Deus ex machina wird das genannt, der Gott aus der Maschine, der unverhofft um die Ecke kommt und eine aussichtslose Situation zum Guten wendet. Das Happy End garantiert und für Tränen der Erleichterung in den Augen der Kinobesucher sorgt.

Aber wie ist das im echten Leben? Ist das, was Johannes auf der Insel Patmos erlebt, nicht doch eine Traumfigur, aufmunternd zwar, aber doch zu schön, um wahr zu sein? Das wäre schade und der Mühe nicht wert.

Nun ist das, was Johannes sieht, ist keine Phantasterei. Dazu ist es viel zu konkret und zu unterschiedlich zu dem, was menschliche Phantasie gewöhnlich auszeichnet. Hier wird

weder Hokuspokus versprochen noch Allmachtsgelüsten gehuldigt. In seiner Vorstellung erkennt Johannes Christus. Dass das so ist, hängt nicht an den mächtigen Bildern, sondern an dem, was Johannes gesagt wird: *Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle.*

Wenn ich mir erlaube, in Bildern weiter zu denken, dann stelle ich mir diesen Christus, den Johannes hier erlebt, als jemand vor, der ihm die Hand um die Schulter legt, Johannes in den Arm nicht und sagt: *Fürchte dich ich, denn ich bin durch die Hölle gegangen.* In der Heiligen Schrift kommt dieses Bild des Christus, der durch die Hölle gegangen ist, nur hier vor. Es erinnert an das Glaubensbekenntnis: gestorben, hinab gestiegen in das Reich des Todes, erinnert an die Schmähungen, die Folter und an den Kreuzestod. Das ist in der Tat die Hölle, dunkler kann es kaum noch werden.

Und jetzt steht dieser Christus neben Johannes, trotzdem, legt seinen Arm um ihn und sagt: *Fürchte dich nicht, denn ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle.* Das ist stark!

Indem Johannes uns davon erzählt, ist es so als ob Christus nun nicht mehr nur neben ihm, sondern auch neben uns steht, seinen Arm um unsere Schulter legt und zu jedem und jeder von uns sagt: *Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle.*

Damit wir uns nicht missverstehen, dieser Christus sagt nicht, mir ging es viel schlechter als dir, also hab' dich nicht so. Das wäre ein billiger, den Nächsten verachtender Trost. Nein, hier steht jemand neben uns, der sich nicht zu schade war, sich für uns in die Waagschale zu werfen. Der das ernst nimmt, was uns bedrückt und darauf eingeht. Das ist ein großer Unterschied!

Fürchte Dich nicht! Ich bin lebendig und ich habe die Schlüssel des Todes und der Hölle. Das sagt Christus zu Johannes und das sagt er uns. Diese Schlüssel sind weg, ein für alle Mal, die Schlüssel des Todes, der uns in der Hölle begräbt. Es gibt nichts mehr, was uns wegschließen könnte in die Hölle des Elends oder des Vergessens. Und immer, wenn uns etwas den Lebensatem abzuschneiden sucht, ist da Christus, der für uns das Leben will. Es gibt nichts vor dem wir uns fürchten müssten.

In einem Kirchenlied aus dem zweiten Weltkrieg heißt es: „Du kannst nicht tiefer fallen als nur in Gottes Hand“. Das bringt auf den Punkt, was Johannes auf Patmos erfährt. Für uns Christinnen und Christen gibt es einen Boden, der unverrückbar bleibt, wir versinken nicht und wir müssen uns letztlich nicht fürchten, weil Christus uns begleitet, auf immer